



Nomade auf Zeit

Türkei, Naher Osten und Afrika

Roberto Schraner



Nomade auf Zeit Türkei, Naher Osten und Afrika

Roberto Schraner

Auf den Spuren des Orient- und Afrikaforschers J.L. Burckhardt.

18 Monate unterwegs, 27'000 km auf Achse, 5'000 km mit Pferd, Kamel, Maultier und Esel.



*Langzeitwandern ist das Privileg, die Welt mit der
Geschwindigkeit des eigenen Schrittes zu entdecken*

Niemand vermag in der Wüste zu leben, ohne als ein anderer Mensch heimzukehren. Er wird das Zeichen der Wüste tragen, das Brandzeichen des Nomaden.

Wilfred Thesiger

Fotografie und Text
Roberto Schraner

Text Perspektivenwechsel
und Autorenfotos
Lucia Schnider



::einführung::

Bildreich handelt dieses Buch vom Aufbruch in die zweite Lebenshälfte. Der Lust Neues zu entdecken. Vom ersten Schritt, den lieb gewonnenen Lebensstil aufzugeben. Haus und Beruf adieu! Auszeitreise ahoi! Eine Reise die Distanz zu alt Bekanntem schafft. Freiraum ermöglicht. Schritt für Schritt frei macht. Und, unerwartet plötzlich Klarheit über die Ziele der zweiten Lebenshälfte schenkt. Das erste Jahr, der erste Teil im Buch reflektiert Entdeckungen auf den Spuren des Schweizer Entdeckers J.L. Burckhardt. Ein Reise- und Wanderbericht von Luzern bis Addis Abeba.

Reisende sind wir. Unterwegs. Wegstrecken gemeinsam gehen, intensive Erfahrungen teilen. Persönliche Präferenzen entdecken. Zusammenkommen – Auseinandergehen. Bereichert durch die Begegnung. Das deklarierte Ziel: Leben im Moment. Die während dieser Zeit entstandenen Texte drehen sich um wilde Welten in Afrika.

Die dritte Phase der Auszeitreise reflektiert die Wegsuche, die Essenz in die Zeit nach der Auszeit hinüber zu retten. Ein Erlebnisbericht Träume konsequent zu leben. Vom Aufbruch bis zur Rückkehr in die Heimat.

Robert Schraner April 2007



Aufbruch 26. April 2005 - Ankara 17. Juni - Damaskus 7. September - Kairo 5. Dezember - Khartoum 28. Januar 2006 - Addis Abeba 1. April / 17. Mai - Kampala 1. Juli - Lusaka 22. August - Windhoek 20. Oktober - Kapstadt 1. November - Freudenberg 1. Dezember 2006

::ursprung:: Warum eine Auszeit, die erfolgreiche Karriere aufgeben und ins Ungewisse aufbrechen? In der Lebensmitte wollte ich herausfinden, wie es sein mag, die eingefahrenen Gleise auf Zeit zu verlassen: eine neue Lebenswelt erkunden, mich auf fremde Menschen einlassen und mit ihrer Kultur auseinandersetzen. Kein Leben aus zweiter Hand, aus dem Internet, Büchern, Zeitschriften oder Fernsehsendungen. Ich wollte den Orient und Afrika selbst erleben. Vielleicht war es auch schlicht die Suche nach dem verlorenen Paradies, der Wiege der Menschheit, der afrikanischen Savannenlandschaft.

::erwartungen:: Reiseerwartungen und Realität können sehr verschieden sein, Paul Theroux schreibt: «Jede Reise trägt ein Element der Gefahr in sich. Schon sein gewohntes Umfeld zu verlassen, kann ein Abenteuer sein. Und das nicht allein wegen der Ungewissheit, sondern weil man zu dem Zeitpunkt, an dem man die Reise plant, in einer völlig anderen Gefühlswelt lebt als später unterwegs. Zuweilen kann das reisende Ich Entscheidungen des planenden Ichs kaum mehr nachvollziehen.» Letztlich entscheidend für mich war, sich auf den Weg machen. Allein meine «Entdeckungen» sollten mich anspornen, mich beflügeln, sollten sich auf irgendeine Weise als Bereicherung meines Lebens erweisen. Dieser Bericht handelt von diesen, meinen persönlichen Entdeckungen.

::zeit:: Zwischen den Zeilen einiger Reiseberichte wurde mir klar: Mit einem Landrover ein paar Wochen lang durch Afrika zu fahren hiesse, die Landschaft und ihre Bewohner zur Kulisse zu degradieren. Ich wollte mich behutsam nähern, die Langsamkeit neu entdecken, mich mit dem Phänomen Zeit auseinandersetzen. Ich war überzeugt, wenn ich die Hälfte der Zeit zu Fuss unterwegs bin, mich der Natur wirklich aussetze, werde ich reich belohnt. Ein zweijähriges Experiment, an welchem ich vielleicht scheitere, vielleicht aber auch herausfinde, was mir das Leben noch zu bieten hat.

::genesis:: Am Anfang steht die Einführung des «First Friday», ein verlängertes Wanderwochenen-

de in den Bergen an jedem ersten Freitag im Monat. Dieser Ausgleich zum Büroleben war eine so grossartige Erfahrung, dass aus dem «First Friday» «Every Friday» in Kombination mit einer 80% Stelle wurde. Aus diesem Lebensstil entwickelte sich das Projekt «Only Friday», eine längere Auszeit – eine Orient- und Transafrikareise mit dem Schwerpunkt Trekking. Nun galt es, ein robustes und preiswertes «Allrad-Basiccamp» zu beschaffen. Ein als Wohnmobil umgebauter Mercedes Unimog, Baujahr 1969, erfüllte diese Anforderung ausgezeichnet. Im Zuge der Fahrzeugoptimierung lernte ich neue Menschen kennen und schätzen. Im speziellen einen Metallbauer, ein Prototyp des optimistischen Unternehmers, ein humorvoller Mensch, der mir in seiner modernen Werkstatt über Wochen Asyl gewährte. Die Reise hatte bereits zu Hause begonnen. Meine erste Entdeckung: Hilfsbereitschaft, Grosszügigkeit und Freundschaft in der Heimat. Ein gutes Omen für den Aufbruch.

::reiseführer:: Welchen Reiseführer wählen? Unzählige Hochglanzprodukte buhlten um meine Gunst. Doch was sollte es auf den beschriebenen Routen, sämtlich touristisch präpariert, noch zu entdecken geben. Den Spuren eines wahren Entdeckers folgen, vom touristischen Mainstream unberührte Gegenden neu «entdecken» war mein Ziel. In Johann Ludwig Burckhardt fand ich schliesslich meinen «Reiseführer».

Johann Ludwig Burckhardt wurde 1784 geboren und stammte aus der bekannten Basler Familie Burckhardt von Kirschgarten. Nachdem er in Göttingen und Leipzig u.a. Sprachen und Recht studiert hatte, ging er 1806 nach England und stellte sich dort der African Association für Forschungsreisen zur Verfügung. Zur Vorbereitung seiner Forschungstätigkeit studierte er an der Universität in Cambridge die Arabische Sprache, Chemie, Astrologie, Geologie und Medizin. Er liess sich einen Bart wachsen, trainierte zwischen den Studien lange Fussmärsche, übernachtete auf nacktem Boden und lernte mit Pflanzen und Wasser zu überleben. Am 2. März 1809 war Johann Ludwig

Burckhardt, verkleidet als Moslem, an Bord eines Handelsschiffs auf dem Weg in den Orient.

::der Orient:: Die Türkei - das Tor zum Orient. 1984 das erste Mal von mir bereist, war ich mit diesem Teil der Welt bereits vertraut. Unvergessliche Erlebnisse verbanden mich mit dieser Gegend. Zum Beispiel das Happy End einer Verfolgungsjagd auf zwei «Terroristen» am Euphrat an der Grenze zu Syrien, die nach der Gefangennahme und der Überwindung einiger Kommunikationshürden als Schweizer Touristen «enttarnt» wurden. Die Mutation vom Touristen zum Terroristen - schon damals ein typischer Fall von Ost-West-Missverständnissen.

Wochen später war die Gipfelfreude auf dem «verbotenen» Fünftausender Ararat riesig. Noch viel grösser war die Befriedigung, als wir durch den unerwarteten Schneesturm und trotz zugeschneiter Schneespuren unser Basislager auf 3500 Metern wieder fanden. Glücklicherweise lag ich im warmen Schlafsack. Während draussen ein Schneesturm wütete, löffelte ich meine heisse Suppe. Ich hatte eine wilde, noch ungezähmte Welt entdeckt - «Kurdistan».

::entdeckung:: Mehr als 20 Jahre später, wieder in den Türkischen Bergen, durfte ich entdecken, dass diese Welt noch immer wild ist, ursprünglich, einzig den Gesetzen der Natur folgend. Die Türkei bietet Bergland von ungeahnter Weitläufigkeit und Vielfalt. Jene Landschaft, die sich jenseits des Bosphorus von den Gestaden des Marmarameeres und der Ägäis bis auf das innere Asien zu ausbreitet, ist Anatolien, ist der Raum «gegen den Sonnenaufgang», das wahre, eigentliche Morgenland: verflochtene Gebirgssysteme, küstennahe Randketten, die auseinanderstrebenden und wieder sich bündelnden Faltenzüge und Granitmassive. Die Vulkankegel zu erklimmen, über ihre Kämme zu wandern, hinaufzusteigen zu den Hochweiden der Hirten und Herden, zu den verlassenem Gipfeln - das war für mich, fernab touristischer Pfade, eine besondere Entdeckung. Das war Bergwandern und Landschaftserlebnis von unerwarteter Grossartigkeit!



Die Vulkankegel aufzusuchen, über ihre Kämme zu wandern, hinaufzusteigen zu den Hochweiden der Hirten und Herden, zu den verlassenen Gipfeln, dass war für mich fernab touristischer Pfade eine Entdeckung, ist Bergwandern und Landschaftsschau von unerwarteter Grossartigkeit!







::tragtiere:: Es begann mit einem innigen Wunsch. Nach vier Wochen Trekking im Seengebiet des westanatolischen Hochlandes, unabhängig, mit Sack und Pack, Berg auf und ab, in einer faszinierend schönen Gegend, wurde das Wanderglück einzig durch die Last am Rücken, dem lästigen «Sack von Ruck» getrübt. Wie kann ich diesen schweren Sack loswerden? So wurde die Nutzung von Tragtieren eine weitere, nicht unwesentliche Entdeckung für mich. Die Vision von der Leichtigkeit des Wanderns. Doch welcher «vierbeinige Lastenträger» sollte es sein? Esel, Maultier oder Pferd? Nach entsprechender Lektüre war klar: Ein Maultier wäre ideal. Im Taurusgebirge in der südlichen Türkei wählte ich ein grösseres Bergdorf als Basis für die Beschaffung eines Maultiers. Ich begegnete vielen gastfreundlichen Menschen und schnell sprach sich mein Anliegen herum. Ali, mein Dolmetscher, teilte mir jedoch mit, dass die Maultierära in diesem Dorf bereits vor 15 Jahren zu Ende gegangen sei, im 12 km entfernten Nachbardorf gäbe es aber noch Maultiere. Hier konnte ich jede Menge Esel und Pferde im Einsatz beobachten. Mehrfach wurde mir jedoch von den Einheimischen bestätigt, dass für die geplante 30-tägige Route ein Esel zu schwach und zu langsam wäre. Ein gutes Pferd, welches im Gebirge aufgewachsen und an Dauerleistung gewohnt ist, könnte es schaffen. Was für ein Glück hatte ich schliesslich, den Schafhirten Hassan zu treffen. Er pendelte mit dem Pferd regelmässig zwischen Alp und Dorf und hatte infolgedessen grosse Erfahrung mit Pferden. Finanzielle Schwierigkeiten zwangen ihn, sein Pferd zu verkaufen.

Schon beim ersten Testlauf verlangte ich die Zügel. Die Stute lief mir ruhig und ohne zu zögern über verschiedene Hindernisse nach. Der erste Eindruck überzeugte - die Augen aufmerksam, die Hufe in tadellosem Zustand. Trotzdem holte ich noch ein zweites Angebot ein. Diesmal war der erste Eindruck noch überzeugender. Das Tier war kräftiger. Der Testlauf zeigte jedoch, dass es sich bei dem Schimmelhengst um ein nervöses Tier handelte, welches auf dem linken Auge blind war. Froh, bereits ein solch gutes Angebot von Hassan erhalten zu haben, besuchte ich das Nachbardorf, um nach einem Maultier Ausschau zu halten. Mit Ali und seinem Einachser Marke «Schüttelbecher», kamen wir nach endlosen 12 Kilometern über holprige Passstrassen im Dorf an. Der Preis für ein Maultier war allerdings bedeutend höher als für ein Pferd und aus diesem Grund kein Thema mehr. Nach einem zweiten, ausführlichen Testlauf mit Hassans Stute war ich überzeugt: der Kauf kann gewagt werden. Eine Scheuerwunde auf dem Rücken der Stute desinfizierte ich und verband sie mit Gaze. Kaum auf der Weide, wälzte sich das Pferd jedoch so lange, bis der Verband herunter und die Wunde mit Erde bedeckt war. Ich liess dem Pferd seine Selbstheilungsmethode und konzentrierte mich auf die Beseitigung des Scheuerdrucks am Sattel. Nach kurzer Zeit war die Wunde geheilt.

::gepäck:: Nach dem Kauf war das Verpacken der Ladung von cirka 80 kg die grösste Herausforderung. Die weichen Strohsäcke verrutschten immer wieder. Beim ersten Versuch drehte sich

die ganze Ladung unter den Bauch des Pferdes. Beim zweiten Versuch entwickelte ich eine eigene Packmethode mit gegenüber liegenden grossen Tragtaschen aus Schweizer «Armeeplanen» und verstärkendem Nylonseil. Das Resultat war viel versprechend, der Schwerpunkt lag jedoch noch etwas zu hoch. Mittels einer dritten Plane legte ich den Schwerpunkt tiefer. Diese Version Nummer drei erwies sich beim extrem steilen Aufstieg zum ersten Etappenziel als perfekt. Mit einem langen Hanfseil verband ich Tragtaschen und Wassersäcke optimal mit dem Sattel. Auch bei steilen Abstiegen und holprigen, felsigen Pfaden verrutschte die Packung nicht mehr. Die stündliche Packzeit am Morgen verkürzte sich mit der Zeit auf die Hälfte.

::unterwegs:: Zunächst verbrachte ich einen ganzen Morgen damit, ein paar hundert Kilogramm Küchenmaterial einen steilen Flusspfad hinunter zum Bergsee zu transportieren. Indiana Jones und sein Packpferd Fiona wurde ich daraufhin vom Familienoberhaupt der ansässigen Sippe genannt. Als Dank gab es ein leckeres Nachtessen und einen phantastischen Abend am Lagerfeuer. Weit entfernt von DVD und Fernsehen trug jeder der Anwesenden ein Lied vor. Die melancholischen Melodien verhallten leise in der Nacht. Viele Kilometer und Tage weiter entpuppte sich der Haferkauf im Kreise der halben Dorfgemeinschaft als eine ausserordentlich fröhliche Begegnung. Nebenbei entdeckte einer der Dorfbewohner unsere Wassersäcke und hatte riesigen Spass an den Ventilen.

Wir ziehen weiter. Am Abend dürfen wir einmal mehr in einem schönen Baumgarten mit Wasser, Schatten und Weideland, unser Zelt aufschlagen. Unwegsames Gelände zwingt uns später durch einen sehr steilen Abstieg. Ich staune und bewundere, wie sich das Pferd Fiona, ähnlich wie beim Skifahren, den Steilhang hinunter schwingt. Das Vertrauen zwischen Pferd und Mensch ist schnell gewachsen und es macht grossen Spass, sich mit so einem robusten und geländetauglichen Pferd an die Grenzen des Möglichen heranzutasten. So benötigten wir für eine Strecke von 2 Kilometern durch einen dichten Baumschungel ganze vier Stunden. Nicht zuletzt die Wasserversorgung stellte uns zuweilen vor grosse Herausforderungen: 3,5 Meter musste ich mich einmal in eine Zisterne abseilen um an das kostbare Nass zu kommen.

::verliebt:: Berg auf, Berg ab, neue Täler und Flüsse, die Landschaft ist atemberaubend schön. Das Langzeitwandern intensiv und erfüllend. Der Moment umfasst alles. Wir lagern vor den Toren von Barazama am Flussufer unter einem gewaltigen Ahornbaum. Auf den umliegenden Stoppelfeldern weiden viele Maultiere, die sich heiss für Fiona interessieren. Zunächst werden die Casanovas von Fiona gebissen und getreten, die meisten ergreifen die Flucht. Nur Xavier bleibt hartnäckig, lässt sich nicht entmutigen - und hat Erfolg. Fiona verliebt sich. Am Morgen nach einer langen

Nacht, wird «Xaver der Streuende» von seiner Besitzerin gefunden. Sie versucht ihn mit intensivem Zureden und Drängen nach Hause zu bewegen. Doch Xavier hat nur Augen und Ohren für Fiona. Plötzlich bückt sich die Frau, streift sich den Slip vom Leib und Xavier über den Kopf. Mit diesem Halsband wird Xavier energisch abgeschleppt. Nach diesem Abgang wiehert Fiona über Stunden untröstlich. So hart kann das Leben sein.

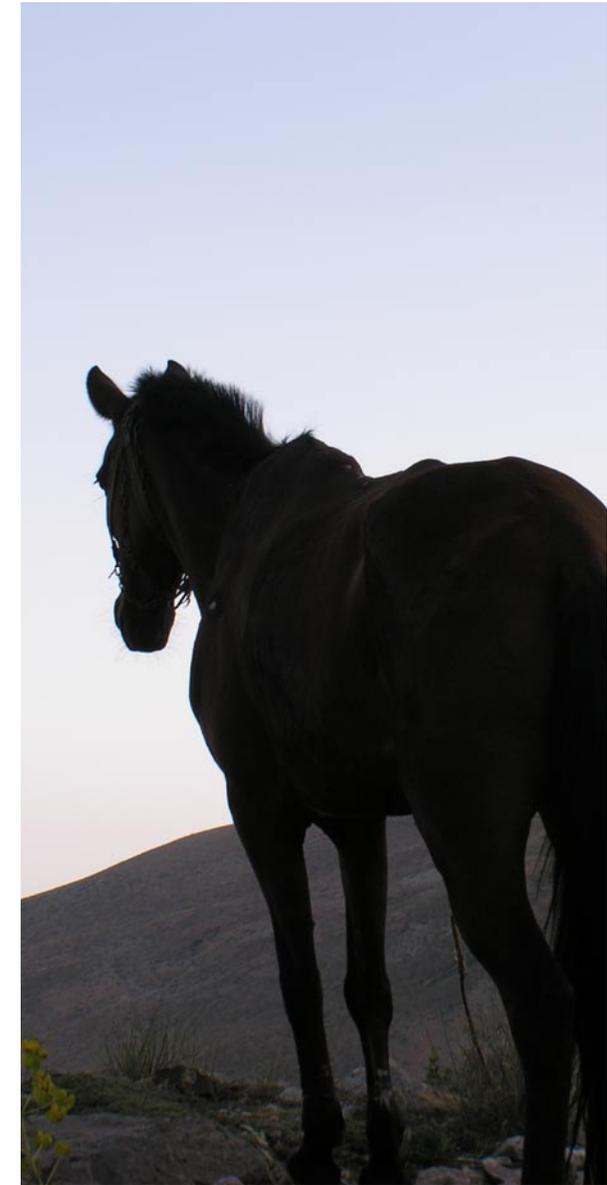
::erschöpft:: Hunderte Kilometer später. Wir durchwanderten riesige, menschenleere Wälder, querten zahllose Flüsse und sandige Gebiete, überwand tausende Höhenmeter und überstanden kritische Situationen am Steilhang: der Bauchgurt des Pferdes löste sich, die ganze Ladung mit Sattel verschob sich nach hinten, die Hinter- und Vorderbeine knickten ein. Schnell abladen, neu packen, wir hatten Glück. Fiona blieb unverletzt. Die Karawane konnte weiterziehen. Das karge Weideland auf 3000 Metern Höhe zerrte an den Kräften von Fiona. Nach einem steinigen Geröllabstieg von tausend Metern, bei einer saftigen Weide mit Brunnen, hatte sich Fiona vor Erschöpfung mit geschlossenen Augen zum Sterben hingelegt. Jene Geschichten erscheinen in meinem Kopf, in denen Pferde bis zur Erschöpfung in den Tod getrieben wurden. Es ist ein tragischer Moment. Haben wir die Grenze des Möglichen mit diesem sehr guten Packpferd überschritten? War ein Ruhetag pro Woche zu wenig? Es war genug. Nach

zwei Stunden ist Fiona wieder auf den Beinen und intensiv am weiden.

::schlüsselerlebnis:: Die letzten Wochen erforderten viel Durchsetzungsvermögen und Zeit, neue Wege zu gehen. Der Aufwand hat sich gelohnt. Meine «Entdeckungen» abseits touristischer Pfade hatten mich motiviert, diese «Perlen» aus einer schlichten Freude an Mensch und Natur heraus auch anderen Menschen anzubieten.

Das Gehen in unerschlossenen Gebieten, die Herausforderungen des Lebens in und mit der Natur fernab touristischer Infrastrukturen ermöglicht ein Vorwärtskommen, das dem Urbedürfnis des Menschen nach Bewegung am nächsten kommt. Das Führen und Betreuen der Tiere ist Teil einer einst selbstverständlichen Naturverbundenheit und eine bereichernde Erfahrung. Die «Verlagerung» des Gepäcks auf den Rücken von Pferden, Kamelen oder Maultieren ermöglicht das Wandern auch in abgelegenen Gebieten.

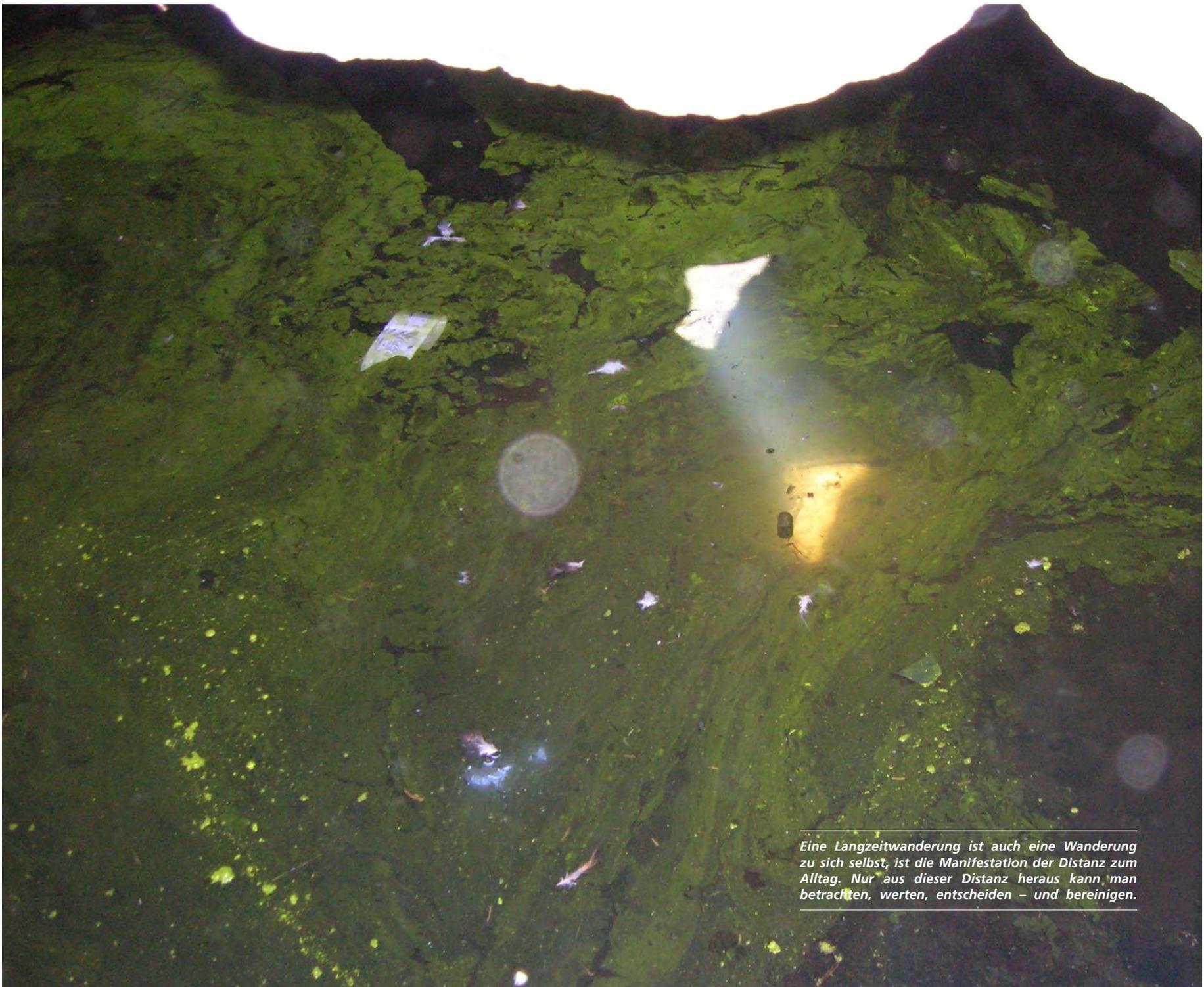
«Wer weit genug reist, wird am Ende bei sich selbst ankommen» wusste bereits Shakespeare. Eine Langzeitwanderung ist eine Wanderung zu sich selbst, ist die Manifestation der Distanz zum Alltag. Nur aus dieser Distanz heraus kann man betrachten, kann werten, entscheiden – und bereinigen.



Dreitausend Meter über Meer. Kalte Nächte im warmen Schlafsack. Aufstehen mit der Sonne, die goldenen Berge bestaunen und die ersten warmen Sonnenstrahlen spüren. Mit kaltem Bergwasser das Gesicht waschen und die Ursprünglichkeit des Moments in der Natur geniessen. Den Wind in den Haaren, den ersten Schluck heissen Kaffee mit Wonne trinken. Dem Packpferd Hafer und Stroh

geben und anschliessend selbst Fladenbrot mit Tahine-Honigaufstrich und «Müesli» an der Sonne essen. Im Hintergrund tönt eine eigenwillige Symphonie: Das Wellengeräusch des Bergsees vermischt mit dem regelmässigen Kauen des Pferdes. Eine tiefe Zufriedenheit und innere Ruhe spüren, dank dem Lagern an wunderschönen Plätzen und der Reduktion auf das Nomadensein.





Eine Langzeitwanderung ist auch eine Wanderung zu sich selbst, ist die Manifestation der Distanz zum Alltag. Nur aus dieser Distanz heraus kann man betrachten, werten, entscheiden – und bereinigen.



::reiseführer::

Aleppo, 12. Mai 1810

J.L.Burckhardt reiste im Auftrag der Londoner Gesellschaft zur Förderung von Entdeckungsreisen in Afrika nach Aleppo im heutigen Syrien. Er besucht eine der besten arabischen Schulen vor Ort, beschäftigt sich eingehend mit arabischen Sitten und Gebräuchen und perfektioniert seine arabischen Sprachkenntnisse. Eine perfekte Tarnung als Muselman ist für die gefährliche Weiterreise unverzichtbar.

::aleppo:: Schon im Altertum war diese lebendige Stadt eine pulsierende Handelsmetropole und als Schnittpunkt der Handelsrouten zwischen Europa und Asien eine der wichtigsten Städte des Orients.

Ich schlendere durch die Altstadt, tauche ein in eine Welt wie aus 1001 Nacht. Ein Meer aus Farben, Gerüchen und Geräuschen umgibt mich, dunkle Gestalten in luftigen Gewändern eilen durch die engen Gassen. Neugierige, weibliche Augen beobachten mich durch schmale Türschlitze oder durch einen Tüllvorhang.

Im Labyrinth der Gassen tauchen plötzlich wunderbare Moscheen auf, Pilgerorte verschiedenster islamischer Glaubensrichtungen. Oasen der Ruhe, Rückzugsort für Jung und Alt.

Zurück im Gewimmel von Mensch und Tier. Kleintransporter hupen sich Ihren Weg frei. Plötzlich tumultartige Szenen als sich zwei Transporter begegnen, keiner ist zum Zurückweichen bereit. Ein älterer, gut gekleideter Mann lächelt gelassen:

«Problem!» ruft er mir zu. Schliesslich löst sich der Knoten, ich werde von den Menschenmassen weitergetragen, werde hinausgespült aus einem der grössten überdachten Souks der arabischen Welt. Draussen haben sich Moderne und Tradition miteinander arrangiert. Heftig hantierende Polizisten versuchen, das Chaos namens «Verkehr» irgendwie zu ordnen. Laden um Laden widmet sich seit kurzem dem meistbegehrten Produkt: dem Handy. Ein freundlicher Dieb macht sich die Mühe und tauscht an meinem Fahrrad den Sattel. Das ältere Satteldesign gefällt mir nicht schlecht.

::reiseführer:: Jordanien, 1812

J. L. Burckhardt reist entlang des Kings Highway in Jordanien weiter. In muslimischer Kleidung und unter dem Namen Scheich Ibrahim, entdeckt er die antike Stadt Petra. Die Reisen Burckhardts, seine Entdeckungen und Erforschungen schlugen sich in einer Fülle von ethnographischen, geographischen und kulturgeschichtlichen Berichten und Beschreibungen nieder, die nicht nur in ihrer Zeit von grosser Bedeutung waren.

::jordanien:: Die Geschichte Jordaniens ist seit dem Altertum eng mit der historischen Entwicklung Syriens und Palästinas verbunden. Heere ebenso wie Handelskarawanen durchquerten das Land. Im 7. Jahrhundert fiel die Region im Zuge der arabisch-islamischen Eroberungen in deren Herrschaftsbereich. Während der osmanisch-türkischen Herrschaft gehörten weite Teile zur osmanischen Provinz Damaskus. Nach dem Ende des

ersten Weltkrieges fiel die Region kurze Zeit unter syrische Herrschaft bevor es 1920 dem britischen Mandatsgebiet Palästina angegliedert wurde. Nur drei Jahre später erklärte Grossbritannien das Ostjordanland, das so genannte Transjordanien, zum eigenständigen Mandatsgebiet und erklärte sich weitere 23 Jahre später (1946) mit der Etablierung eines unabhängigen Königreiches Jordanien einverstanden.

::entdeckung:: Die zerklüfteten Berge östlich des toten Meeres faszinieren mich. Tief eingeschnittene Schluchten und Täler, ein stetiges Wechselspiel von Höhe und Tiefe, fantastische Formen und Figuren aus Fels. Ich entdeckte «Burgen» und «Schlösser», riesige «Tierköpfe» oder Gesichter im Stein. Je nach Sonnenstand präsentiert sich diese Landschaft in abwechslungsreichen Farben, von Gelb und Rot über die verschiedensten Grau- und Braunschattierungen bis hin zu samtschwarz. Plötzlich ist alles grün. Mitten im Felsenmeer verbergen sich Oasen, Wadis, die ganzjährig Wasser führen. In diesen Wadis tobt sich das Leben ungehemmt aus – kühle Pools und Wasserfälle, hängende Gärten, Palmen, Oleander, Schilf, Farne und Orchideen säumen die Ufer. Eine seltene Kombination aus Wüsten- und tropischer Mittelmeervegetation hat hier eine paradiesisch anmutende Landschaft geschaffen. Ein Sprudelbad in einer heissen Quelle ist eine Wohltat für müde Wanderer. Unzählige Vögel bevölkern das Wadi und ihr Gesang verstärkt die Faszination dieser Oasen selbst dann noch, wenn man schon längst

wieder von der erhabenen Stille der Wüste umgeben ist.

Lucia und ich baden, kochen, lesen und erforschen mit Genuss die Einzigartigkeit jeder Oase. Über eine relativ kurze Distanz überwinden wir unzählige Höhenmeter, stehen auf 1700 Meter und geniessen spektakuläre Aussichten. Kurze Zeit später befinden wir uns 400 Meter unter dem Meeresspiegel, am tiefsten Punkt der Erde. Am Lagerfeuer, wenn die Glut langsam erlischt und die Nacht eine Decke aus Sternen über uns ausbreitet, schlafen wir erfüllt ein, schon neugierig auf den nächsten Wandertag.

::reiseführer:: 16. August 1812

J. L. Burckhardt: »Da mein Guide Angst vor einem Überfall der Beni Szakher Beduinen hatte, brachen wir mit seiner Familie und dem Zelt auf zum Lager des Beduinen Scheichs der Howeytat. Zu Fuss stiegen wir einige steile Wadis hinunter, Richtung dem südlichen Berg Ghoeyr, kamen an verschiedenen Quellen vorbei und erreichten nach drei Stunden das Lager der Howeytat am Fuss des Ghoeyr. Wenn eine neue Familie zu einem Lager

stösst, ist es unter Arabern üblich, dass der Kreis der Zelte für die Neuankömmlinge geöffnet wird. Es scheint, dass mein Guide zuwenig respektiert wurde, da kein einziges Zelt verschoben wurde und er gezwungen war, das Familienzelt ausserhalb des Kreises aufzustellen. Die Beduinen waren arm, ohne meine Butter aus Beszeyra, hätte ich nur trockenes Brot zu essen gehabt. Kein Tropfen Milch war verfügbar. Hier kam es einmal mehr zu einem Streit mit meinem Guide, der wieder versuchte mehr Lohn als vereinbart zu erpressen. Ich sagte ihm, dass ich von seinen Tricks genug habe und nicht länger mit ihm reisen möchte, er solle mir die Ziegen die ich im als Lohn bezahlt habe zurückgeben oder einen anderen Guide organisieren. Er offerierte mir nur eine Ziege, nach einer heftigen Auseinandersetzung, zog ich meine Pistole und schwor, dass ich nie wieder sein Zelt betreten werde. Mein Fluch der Verwünschung soll über ihm und alle die sein Zelt betreten lasten, da ich herausgefunden habe, dass er nicht ein Howeytat ist und er mich um diesen Schutz betrogen hat. Er sei vom Billy Stamm die über die ganze Wüste verstreut sind. Als ich ins Freie trat, wurde ich von den Howeytat Beduinen umkreist,

diese erklärten, dass sie bisher still waren, da sie sich nicht zwischen einen Gastgeber und dessen Gast einmischen wollten, aber sie können einem Fremden nicht erlauben ohne Schutz ihr Lager zu verlassen. Ich habe im Stillen mit diesem Angebot gerechnet und stellte mich gerne unter den Schutz des Scheichs. Mein Guide änderte nun seinen Ton und war bereit zwei Ziegen zurück zu geben. Am Abend kam der Scheich zurück ins Lager. Nach einer langen Diskussion hatte ich meine vier Ziegen zurück, der Weizen durfte mein Guide behalten. Als Gegenleistung für seine Dienste wollte der Scheich meine Pistole, die ich ihm trotz des hohen Wertes übergab, mit der Bitte, ob er einen ehrlichen Beduine im benachbarten Lager kenne, welcher kräftige Kamele habe und als Guide tätig sein möchte.

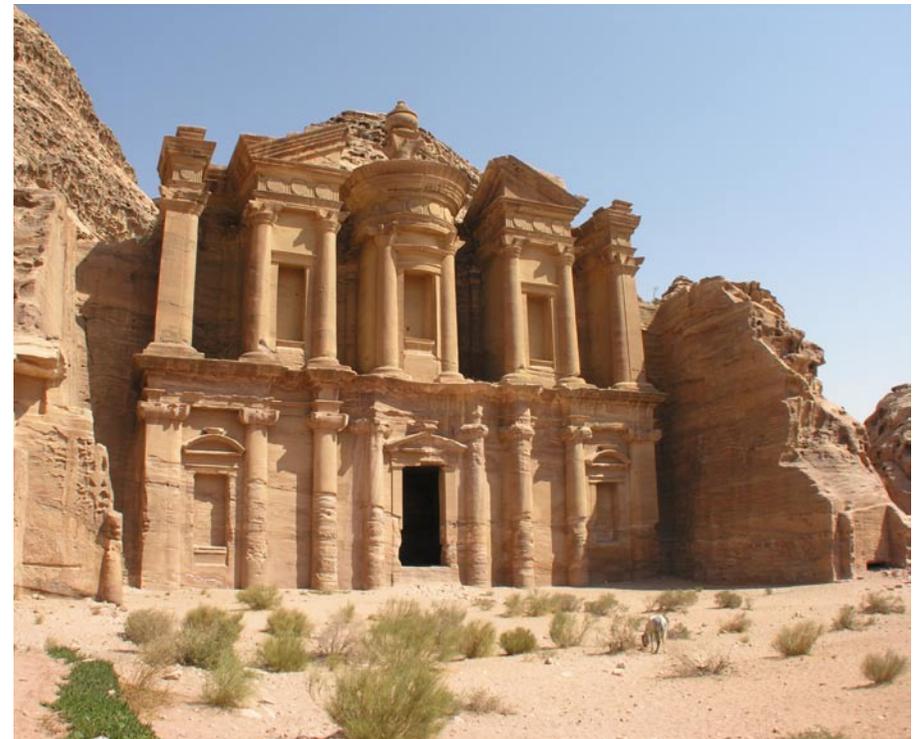
23. August 1812 – Es ist für mich sehr wahrscheinlich, dass die Ruinen im Wadi Musa das Antike Petra ist. Von den Informationen die ich beschaffen konnte, bin ich überzeugt, dass zwischen dem Toten und dem Roten Meer keine weiteren Ruinen in diesem Ausmass sind, welche der Grösse von Petra entsprechen könnten.»





Mitten im Felsenmeer verbergen sich Oasen, Wadis, die ganzjährig Wasser führen. In diesen Wadis tobt sich das Leben ungehemmt aus – kühle Pools und Wasserfälle, hängende Gärten, Palmen, Oleander, Schilf, Farne und Orchideen säumen die Ufer.





::bedu:: Petra – die fantastische Hauptstadt der Nabatäer, einst nahezu unauffindbar in den Bergen, überwältigt noch heute den Besucher mit ihrer prachtvollen Schönheit. Die in den rosa-roten Sandstein getriebenen Paläste, Theater, Lager- und Wohnräume trotzen hartnäckig der Zeit. Angeregt durch die Leistungen der «Meister der Wüste» wollte ich selbst Lehrling der Wüste werden. Mit einem Tragtier wollte ich die einzigartige Wüste im Südwesten von Jordanien erleben, wollte die alte, einst versteckte Stadt auf untypischen Pfaden «entdecken». Abseits der nicht zu übersehenden «Touristen-Pisten» wollte ich eine Wüstenroute nach Petra erforschen. Die Wahl des Tragtier bereite diesmal kaum Schwierigkeiten: ein Kamel. Es dient zum Transport von Wasser, Lebensmitteln und persönlicher Ausrüstung. Die Beschaffung eines Tragtiers sollte sich allerdings als wesentlich schwieriger denn in der Türkei erweisen. Im Rahmen der Vorabklärungen hatte ich per E-Mail meine Kamelanfrage an die Bedus gestellt, die auch als Kameltrek-Anbieter im Wadi Rum, einer einzigartigen Wüstenlandschaft im Süden Jordaniens tätig sind. Die folgende Antwort reflektiert den allgemeinen Grundton der Antworten. Betreff: Re: want to hire a camel for 5 weeks. Hello Robert, we apologize for the delay in answering you, we have been discussing your request which is an unusual one, to say the least. We think you are greatly underestimating the difficulties, administrative, practical and financial of your plan, however attractive it seems to you in Switzer-

land. Leaving aside the problem of controlling the camel (camels are much more independent than horses; however sweet and gentle their disposition with people who know how to handle camels, they take advantage of a novice and might attack you or just run away) the police is certainly going to take an interest in your project if they meet you along the way. They will ask you a great many questions, and will have harder questions for us. There is also the question of (other) unfriendly fauna such as snakes and scorpions. In general in Jordan, the authorities do not allow tourists to wander alone off the beaten track; this in their own interest. They are very strict on this point. Taking all this into account, we are not prepared to rent you a camel under the conditions you ask, and frankly we do not think anybody else will either. We are willing to discuss a plan in which we supply a camel handler to go with you who would help generally, and we check in with you by jeep every couple of days, bringing feed for the camel (alfalfa, they do not eat corn!) and water for all of you. Almost certainly any camel handler would not agree to more than a week at a time, so we should need to bring out replacements! We do not want to limit your itinerary, but we think that if you are prepared to consult with us on it, it would be more rewarding for you in the end. Which brings us to our final point: we are not convinced that you realise the financial aspects of this idea. To rent a camel would cost you somewhere around 40JD/day. This is not counting the handler. If you are still interested,

then we can discuss our suggestion. Best wishes,
Attayak Zilabia

::wüstenschiffe:: Schon in Amman, der jordanischen Hauptstadt, hatte ich dem Ministerium für Tourismus und der Touristen-Polizei persönlich mein Projekt vorgestellt und mich erkundigt, ob es möglich ist, mich im geplanten Gebiet frei und ohne Guide zu bewegen. Ich verzichtete bewusst auf einen Guide, da ein solcher oft mehr Einschränkungen als Nutzen bringt. «No Problem» hiess es, ich könne mich ausserdem jederzeit auf meine persönlichen Kontakte zum Ministerium berufen. Vor Ort erkundigte ich mich nach der «zulässigen Höchstlast» für ein Kamel. 80 kg war die Antwort beim ersten Anbieter. «Mein Kamel» muss aber 150 Kg tragen können. «No Problem!» Wie lang kann ein Kamel ohne Wasser überleben. 3 Tage! Mein Kamel aber sollte im Minimum 5 Tage ohne Wasser auskommen. Wieder hiess es «No Problem!».

Das erste Angebot habe ich jedoch trotz interessanten Preises ausgeschlagen und einen weiteren Anbieter aufgesucht. Aodeh, seit vielen Jahren im «Touristengeschäft» tätig, wirkte vertrauenswürdig und hatte «feste Preise». Das vorgeführte Kamel war kräftiger als das erste. Ich diskutierte sämtliche Rahmenbedingungen mit Aodeh und hielt sie in einem Vertrag fest. Nach der Unterzeichnung verlangte er eine Anzahlung, um das Kamel zu «reservieren». Er interessierte sich brennend dafür, wie ich mich OHNE Guide in der Wüste ori-

entieren wollte. Am folgenden Tag meinte er, er müsse mir ein anderes Kamel organisieren, da das «reservierte» eine grosse Scheuerwunde auf dem Rücken hätte und somit vollkommen ungeeignet für mich sei. Ob ich das neue Kamel vorher sehen könnte, fragte ich. «No Problem!» Einen weiteren Tag später teilte mir Aodeh begeistert mit, er könnte mir ein sehr gutes, gesundes Kamel organisieren. Das Tier war jung, zu schwach und sehr nervös. Nun war konsequentes Handeln gefragt. Ich erklärte, dass ich mit dem ganzen Vorgehen nicht einverstanden bin, wir einen Vertrag für ein bestimmtes Tier abgeschlossen haben, dieser nun hinfällig ist und ich meine Anzahlung zurück will. Umgehend zückte er aus einem riesigen Bündel aus Euro und JD das Geld und erwähnte arrogant, dass er auf mein Geld nicht angewiesen sei. Trotzdem lief er mir anschliessend regelrecht nach und versuchte mich mehrmals in den folgenden Tagen zu kontaktieren. Ich hatte aber bereits der Touristen-Hochburg Wadi Rum den Rücken zugekehrt und war im nicht touristischen Nachbardorf auf Kamelsuche gegangen. Nach diesem dritten Anlauf fand ich ein sehr kräftiges und «freundliches» Kamel zu einem fairen Preis. Auf einer guten Vertrauensbasis vereinbarte ich, dass ich nach dem Trek bezahlen würde. Während den Verhandlungen kam der erste Kamelanbieter «zufällig» vorbei und erwähnte auch den zweiten Kamelanbieter. Die Bedu Familie fühlte sich geehrt, dass ich mich für ihr Kamel entschieden hatte und hatte volles

Vertrauen in meine Fähigkeiten in der Wüste zu überleben. Sie glaubten daran, dass ich ihr Kamel gesund zurück bringe. Die Preisverhandlung führte ich mit dem Vater des Clans, das Sagen in der Familie hatte jedoch eindeutig die Mutter. Mit ihr konnte ich einen aufrichtigen, von gegenseitigem Respekt geprägten Umgang aufbauen. Für mich ist diese Frau eine echte Bedu, die mich einiges über Kamele und Wüste lehrte. Obwohl sich die Beduinen im Wadi Rum stolz als BEDU bezeichnen, lebt nur noch ein kleiner Teil von ihnen als Nomaden. Die meisten sind sesshaft geworden und wandten sich dem Tourismus zu. Im Toyota-Landcruiser «karren» sie ganze Heere von Touristen auf immergleichen Routen durch das Wadi Rum. Mein Slogan: «Why drive when you can camel?»

::entdeckung:: Fernab vom Touristen-Wadi-Rum(mel) habe ich eine Wüsten-Route gefunden, die mich zum grossen Kamel- und Wüstenfan machte. Am siebten Tag Wüstenwandern ist die Welt vergessen. Die Zeit scheint still zu stehen, Zukunft und Vergangenheit haben keine Bedeutung mehr. Heute sind wir zu Fuss gut vorwärts gekommen. Wohl versorgt mit einem guten Nachtessen geniessen wir den Abend. Während ich entspannt daliege und das Teewasser kocht, gleitet die Sonne zwischen zwei Inselbergen aus einem verblassten Himmel in die Nacht hinab. Das Lastkamel, das zwischen vereinzelt Gebüsch weidet, steht im letzten Sonnenlicht und dunkelt zunehmend

zur blossen Silhouette. Abgesehen vom Kauen des Kamels und dem Knistern der Flamme ist die Welt tonlos, sogar ohne den leisesten Luftzug; sie brodelte vor Stille. Ich spüre, dass in dieser Stille die Faszination der Wüste liegt, die die Mystiker im Laufe vieler Zeitalter entdeckt hatten.

In die Wüste zu gehen ist ein Akt der Reinigung, Selbstreflektion und Schärfung des Denkens. Nichts lenkt ab, der Wind reinigt die Gedanken und gibt sie doch unkommentiert zurück.

Die ersten Sonnenstrahlen geben dem Morgen Farbe. Schnell klettert die Sonne über den Horizont, vertreibt die Kälte der Nacht. Wir ziehen weiter, vorbei an einsamen Tamarisken, nur vom eigenen Schatten begleitet. Wir gleiten dahin, lautlos, ohne Hektik, unser «Wüstenschiff» Felix bewegt sich mit grossen, langsamen Schritten. Wir haben eine Geschwindigkeit gefunden, bei der die Seele Schritt halten kann. Jede Veränderung der Umgebung wird zum Ereignis - Temperaturunterschiede, vereinzelt Vegetation und Tierspuren. Ungewöhnliche Fels- und Sandformationen regen die Fantasie an. Statt Ziele «anzufahren» wird das Gehen zum Selbstzweck, stundenlang, tagelang. Wir lernen, die eigenen Kräfte einzuschätzen und einzuteilen, werden erfahren im Umgang mit Trockenheit und Hitze, leben im Einklang mit dem natürlichen Wechsel von Tag und Nacht. Wir werden mutiger – und reich belohnt.

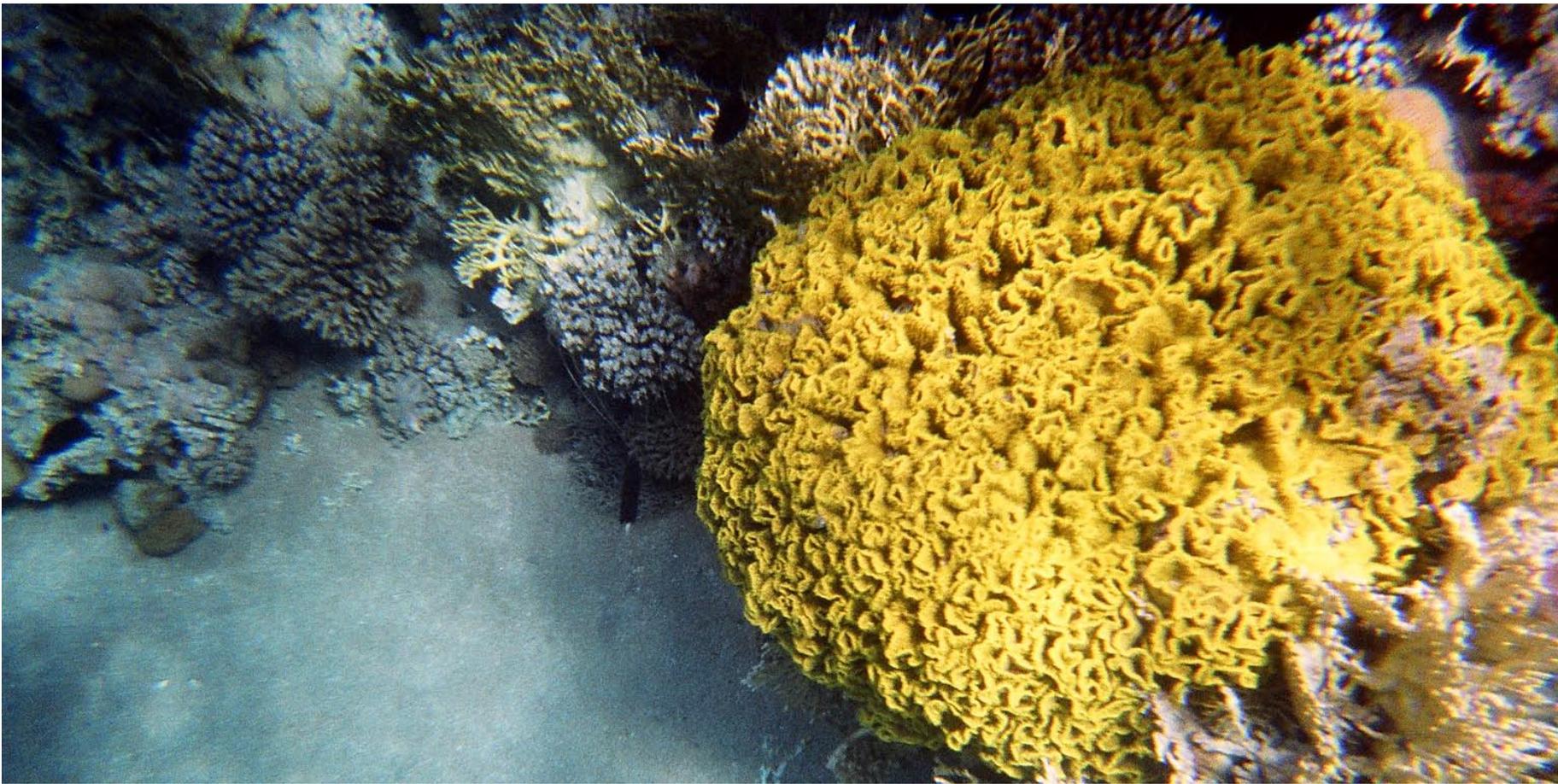
Am siebten Tag Wüstenwandern ist die Welt vergessen. Die Zeit steht still, hat keine Zukunft und Vergangenheit mehr.











*Wieder an Land, mit blauen Lippen am Roten Meer,
fühle ich mich wie Kolumbus. Entdeckt habe ich
eines der sieben Unterwasserweltwunder.*



::abtauchen:: Vor vielen Jahren habe ich das Unterwasserobservatorium in Elat/Israel besucht und war beeindruckt. Es war wie im Zoo. Nun «entdeckte» ich die geheimnisvolle, bunte Unterwasserwelt im roten Meer. Es lohnt sich, nass zu werden, selbst zu erforschen, ohne Barriere, ohne trennendes Glas. Die Korallen in ihrer Struktur und Vielfalt erinnerten mich an Megahirne, violette Blumensträusse, Blumenkohl, goldgelben Riesensellerie, poröse Pilze, metergrosse gewellte senfgelbe Kristallblumen. Plötzlich gibt es keinen Boden mehr, ein schwarzes Nichts breitet sich unter mir aus, gefüllt mit roten, leuchtenden kleinen Fischen, aus der Tiefe aufsteigend, in einer farbenfrohen Dichte, wie an Fastnacht aus der Konfettikanone geschossen. Ich lasse mich in einem grossen Schwarm silberblauer Fische treiben, gleite durch eine bezaubernde Märchenwelt. Die regenbogenfarbenen, hochformatigen «Hippie-Fische» faszinieren mich besonders. Sie allein zeigen keinerlei Berührungängste. Plötzlich sehe ich in ein grosses, angsteinflössendes, fettes Fischgesicht.

Perfekt getarnt liegt dieser Fisch ohne jede Bewegung in einer felsigen Umgebung, wird eins mit ihr und ist nur bei günstigem Licht an den silbrig schimmernden Zähnen zu erkennen. Ich nenne ihn den «Steinfisch». Auch der Feuerfisch vermeidet jede unnötige Bewegung und erscheint doch so ganz anders. Er hat rund um seinen Körper buschig herausstehende, braun-weiße Federn. Ähnlich einer Kugelwassermine sollte dieser ätzende Fisch nicht berührt werden. Die wunderschönen «Juppi-Fische» präsentieren sich «total gestylt», ihr dunkelblau leuchtender Körper mit dem dunkelgelben Gesicht erscheint ästhetisch perfekt. Die «Rot-Weiss Gestreiften» sind wie die fetten, eineinhalb Meter langen, violett-rosa-blauen «Esoterik-Fische» stets als Einzelgänger unterwegs. Wo sind «die Grünen»? Schliesslich begegne ich einer riesigen Wasserschildkröte. Aufgeschreckt flüchtet sie in die Tiefe, kommt zurück, mir entgegen, schwimmt, gleitet vollkommen gelassen und locker dahin, die Verkörperung von «Don` t worry – be happy». Ich bin glücklich, vergesse die Zeit.

Wieder an Land, mit blauen Lippen am Roten Meer, fühle ich mich wie Kolumbus. Entdeckt habe ich eines der sieben Unterwasserweltwunder. Über 1000 verschiedene Spezies mit einem atemberaubenden Spektrum an Formen und Farben tummeln sich in diesem Korallenriff.

Viele Jahrhunderte lang glaubte man, dass Korallen eine Art Pflanzen sind. Erst die moderne Forschung «entlarvte» sie als Tiere. Beide, die harten und weichen Korallen, bestehen aus Polypen, kleine Zylinder mit schweifenden Fangarmen, welche die Beute aufstechen und in den Magen ziehen. Während des Tages ziehen sich die Korallen in die Röhrchen zurück. Nachts ist Beutezeit und man sieht die wirklichen Farben der Korallen. Die meisten der verblüffend farbenfrohen Fische im Roten Meer bilden eine Einheit mit den Korallen, leben und vermehren sich in diesem Umfeld prächtig, bilden ein in sich geschlossenes, einzigartiges Biotop.

::reiseführer:: 3. September 1812

J. L. Burckhardt: «Nach einem Marsch von sechs Stunden über eine Ebene, trafen wir auf mit Ägyptischen Kieselsteinen übersäten Grund. Richtung Westen durchquerten wir diverse Wadis, ähnlich wie das bereits beschriebene Wadi Rowak. Nach neun Stunden erreichen wir den Nil mit seinem schönen grünfrischen Ufer. Nach elf Stunden kommen wir in ein hügeliges Gebiet, die letzten Ausläufer des Berges Makattam. In der dreizehnten Wanderstunde erreichen wir die Umgebung von Kairo. Hier verliess mich mein Arabischer Begleiter um nach Aqaba zurückzukehren. Ich entliess meinen ehrlichen Guide Hamd Ibn Hamdan, welcher nicht erstaunt war als ich ein Geschenk aus meinem Umhang nahm. Da es zu spät war die Stadt zu betreten, ging ich zu den Beduinenzelten, welche ich in der Ferne sah. Hier trank ich das erste Mal das süsse Wasser vom Nil und verbrachte die Nacht. Zu dieser Zeit waren viele Beduinen in der Nähe von Kairo versammelt, um die Truppen zu begleiten die nach dem Ramadan nach Arabien gesendet werden. 4. September 1812 – Ich betrete Kairo vor Sonnenaufgang. Mit dem Segen Gottes, ohne den Verlust meiner Gesundheit und keiner bevorstehenden Gefahr, beendet dieser Moment meine Reise durch Syrien und Jordanien.» (Travels in Syria and the Holy Land).

::kairo:: Arabisch al-Qahira: «die Siegreiche», ist Kairo die Hauptstadt von Ägypten sowie grösste Stadt Afrikas und der arabischen Welt. Die verkehrsgünstige Lage an der Drehscheibe zwischen Südeuropa, Orient und Schwarzafrika liess Kairo schon früh zu einem wichtigen Handelszentrum werden. Unter der Herrschaft der Mamelucken (1250-1517) wurde Kairo zum bedeutendsten Zentrum islamischer Kultur. 1517 wurde die Stadt von den Osmanen erobert, deren Regierungszeit bis ins späte 18. Jahrhundert andauerte. 1798 marschierten französische Truppen unter Napoleon I. während dessen ägyptischer Expedition in Kairo ein. 1801 kam die Stadt wieder unter osmanische Herrschaft.

::reiseführer:: März 1813

J. L. Burckhardt reist als türkischer Händler verkleidet von Kairo den Nil aufwärts bis Dongola im Sudan, und entdeckte unterwegs im März 1813 den grossen Felsentempel Ramses' II. in Abu Simbel, Ägypten. - Der nördliche Teil des Sudan war zunächst ein Teil von Nubien. Um 1570 v. Chr. wurde das Gebiet von ägyptischen Pharaonen erobert. Etwa im 9. Jahrhundert v. Chr. etablierte sich hier das Reich Kusch. Das Christentum kam im 6. Jahrhundert n. Chr. in den Sudan und bestand im Reich um Dongola im Norden und im

Staat um Soba im Süden bis ins 14. bzw. 16. Jahrhundert. Dann wurden beide Reiche islamisiert. Im 16. Jahrhundert bildete sich das Reich Sennar, das 1821 von Ägypten erobert wurde. Mitte des 19. Jahrhunderts war der Sudan voll von Reisenden, Geschäftsleuten und Missionaren aus Europa, ja auch Touristen, die die Sehenswürdigkeiten aus der Zeit der alten Reiche anlockten. Die meisten, die ihre Geschäfte nicht rasch erledigten und mit dem Gewinn abzogen, fielen dem Klima zum Opfer, oder starben einen gewaltsamen Tod.

Auf der intensiven Suche nach weiteren Informationen über den Sudan, finde ich in Kairo, neben Burckhardts «Travels in Nubia», einen neu publizierten Reiseführer über den Sudan. Burckhardt tritt vorläufig in den Hintergrund und ich lasse mich vom «aktuellen» Reiseführer blenden. Die Bilder und Informationen über die Beja Nomaden ziehen mich in den Bann. Im Sudan, dem Land der Kamelzucht im grossen Stil, möchte ich ein Kamel kaufen und meine Fähigkeiten als Neuzeitnomade vertiefen. Die Beja, die ältesten Bewohner des Sudans leben im Osten entlang des Atbara Flusses und der Küste am Roten Meer. Von diesen Nomaden, die stolz auf ihre Kamelherden sind, will ich lernen.

Die Weisse Wüste ist schlicht atemberaubend





::aswan-wadi halfa:: Im Hafen von Aswan. In ein paar Stunden werde ich Ägypten verlassen und schaue auf eine bereichernde Zeit zurück. Ich werde den Humor der Ägypter vermissen im Gegensatz zu jenen aggressiven «Geschäftsmännern», die mir ihre Dienste geradezu aufdrängten, natürlich stets für einen «Freundschaftssonderpreis». Ich erinnere mich an die atemberaubende Pracht der weissen Wüste und die unvergesslichen Stunden beim Tauchen und Schnorcheln im roten Meer. Ich verspüre eine gespannte Neugier auf die noch wenig bekannte Unterwasserwelt an der Küste des Sudan.

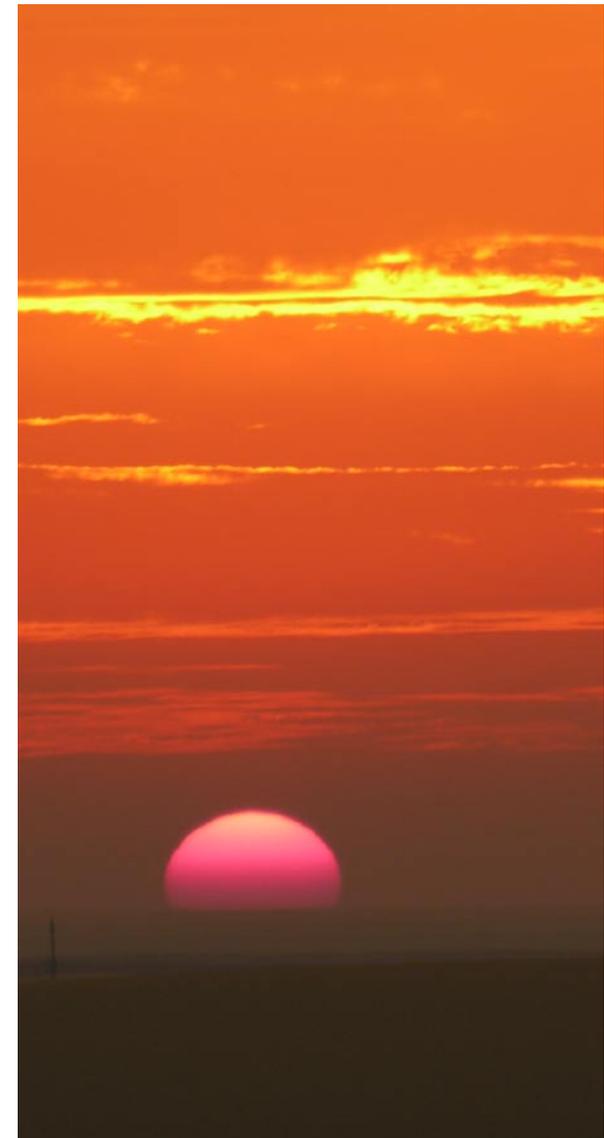
Zwei Tage sind wir nun schon auf dem Aswan-Stausee unterwegs auf einer rostigen, schwimmenden Plattform. Unsere Schicksalsgemeinschaft auf Zeit umfasst 5 Personen und 7 Fahrzeuge. Die Gespräche sind interessant, das Gruppenleben macht Spass. Abwechselnd bekochen wir uns. Manon, die «Traktor-Lady» und Colin sind mit einem Traktor auf dem Weg zum Südpol. Ben und Woody fahren gemeinsam mit dem Querschnittsgelähmten Colin nach Kapstadt. Es ist ein professionelles Stiftungsprojekt, welches Geld für Behinderte im Rollstuhl sammelt. Beide Projekte sind gesponsert, es fliesst viel Geld, beide Gruppen klagen über Sponsorenverpflichtungen und Termine. Sie

sagen, die Ruhe während der entspannten Schiffsüberfahrt ist ein Höhepunkt der bisherigen Reise. Einmal mehr fühle ich mich mit meinem Reisekonzept zufrieden. Viel Zeit, keine Sponsoren, Langzeitwandern.

::dongola:: Pause. Mein «Basiscamp» war auf den letzten Kilometern Piste ganz schön mitgenommen worden. Zwei Befestigungsbügel zwischen Chassis und Wohnaufbau des Unimog sind gebrochen. Gemeinsam mit Asmut, einem Schlosser aus den Nuba-Mountains, arbeite ich bis spät in die Nacht. Seine Ausdauer und Verbissenheit beeindruckten mich zutiefst. Noch heute sehe ich ihn vor mir, wie er sich zwischen Chassisträger, Federung und Hinterrad zwängte, um einen schwerzugänglichen Splint zu befestigen. Unsere Teamarbeit war geprägt von gegenseitigem Respekt. Freilich sind die Mittel und Methoden der Schlosserei in Dongola zuweilen geeignet, sich die Haare zu raufen. Löcher werden nicht gebohrt, sondern gestanzt. Ein Helfer von Asmut ging mit einer grossen Schraube, einem Stück Eisen (=Hammer) und viel Eifer ans Werk und versuchte ein Bolzenlager zu vergrössern. Ein eckiges «Lager» war das Ergebnis. Einige Zeit und viele Liter Schweiß später konnte das Lager Dank meiner Rundfeile wieder verwendet werden. Unser afrikanisch-europäischer

Schlosser-Workshop wurde schliesslich ein voller Erfolg und Asmut und ich Freunde. Auf die Frage nach seinem Lohn schüttelte Asmut gar nur mit dem Kopf und meinte: «friends!» Das konnte ich natürlich nicht honorarfrei zulassen. Mein «Basiscamp» ist damit wieder voll einsatzfähig.

Anschliessend folgte die Registrierung bei der Polizei in Dongola. Die Polizeistation besteht aus einem grossen Hof um den rings herum kleine Büros angeordnet sind. Um Arbeit zu vermeiden, wie es scheint, wurde ich am Anfang von Büro zu Büro verwiesen. Beim fünften Büro, dem Archiv, zückte der Staatsangestellte ein kaum lesbares Formular, welches ich fleissig mit Kugelschreiber bearbeitete. Der Rundgang ging weiter, durch alle Hierarchien, jede Seite des Schweizer Passes wurde mehrfach bewundert, als handelte es sich um einen fantastischen Bildband. Besonders die leeren Seiten mit den Schweizer Motiven waren von grösstem Interesse. Schlussendlich landete ich im Büro des Polizeichefs, der, entsprechend der Hierarchie, allen anderen in der Gründlichkeit des Studiums des Schweizer Passes klar überlegen war. Schliesslich fehlen nur noch Kopien meines Visums, des Passes und des Registrierformulars. Da die grosse Polizeistation über sehr viele Angestellte, jedoch keinen Fotokopierer verfügt, wird ein Motorradfahrer mit dem Fotokopieauftrag losge-



schickt. Nach verschiedenen weiteren Amtshandlungen und Wartezeiten gipfelte der Registrierungsprozess in einem Eintrag ins grosse schwarze Buch, ähnlich wie beim «jüngsten Gericht».

::reiseführer:: 1814 stösst J. L. Burckhardt am Nil entlang durch die Nubische Wüste nach Süden bis Shendi unterhalb des 6. Nilkatarakts vor. Anfang des 19. Jahrhunderts war Shendi der bedeu-

tendste Umschlagplatz der einander kreuzenden Fernverbindungen, der Handelswege und Pilger Routen am Nil, die Westafrika mit dem Roten Meer und weiter mit der arabischen Halbinsel verbinden. Der Sklavenhandel florierte. Burckhardt beschreibt in einer Passage seines Buches mögliche Gründe, die zur Rückgabe eines Sklaven innerhalb dreier Tage nach dem Kauf berechtigen: 1. Schnarchen in der Nacht. Dies wird als schwer-

wiegender Defekt betrachtet. 2. Schlafwandeln. 3. Zähneknirschen während des Schlafes. Man sagt, Sklaven, die mit den Zähnen knirschen, werden ihren Besitzern nie vollkommen ergeben sein. 4. Krankheiten.

Von Shendi wendet sich Burckhardt nach Osten und erreicht schliesslich Suakin am roten Meer.

Die Reise zu den Menschen im Norden von Sudan war geprägt von Offenheit, Fröhlichkeit und Hilfsbereitschaft.





::beja::

Die nubische Wüste: Schwarze Hügel, niedrige Büsche, verschiedenfarbiger Sand. Die Stille und Abgeschiedenheit lässt auch uns verstummen. Wir sind vollkommen allein. Die grüne Landschaft von Erkowit mit grossen Kakteen ist eine willkommene Abwechslung. In den Abendstunden werden wir sanft vom Nebel eingehüllt. In dieser Nacht hören wir seit langer Zeit wieder einmal das sanfte Geräusch tanzender Wassertropfen auf dem Autodach. Wir erreichen Suakin – und erleben eine Enttäuschung. Die Beja, einst ein stolzes Nomadenvolk, sind, ihrer Lebensgrundlagen beraubt, heute kaum mehr ein Schatten ihrer selbst. Sie leben in Zelten, die notdürftig aus alten Planen zusammengeflickt wurden. Ich erlebe sie als unfreundlich und fordernd. Die Planung und Organisation eines Kameltreks rückt in dieser Atmosphäre in weite Ferne. Schweren Herzens verzichte ich auf mein Vorhaben.

Die Hafenstadt Suakin bietet einen trostlosen Anblick. Die Zeit fordert unerbittlich ihren Tribut, die meisten Häuser scheinen kurz vor dem Zusammenbruch zu stehen. Der Versuch, all dies fotografisch zu dokumentieren endet in aufgeregten Diskussionen mit dem Kommandeur einer Kaserne, die ich als solche nicht erkannt und fotografiert hatte. Nur mittels energischem Auftreten und einer ministeriellen Reiseerlaubnis entgehe ich einer Verhaftung. Enttäuscht ziehen wir weiter – enttäuscht vor allem vom «aktuellen» Reiseführer, der uns ein Trugbild vorgegaukelt hatte.

::reiseführer:: 5. Juni 1814

Die Beja Nomaden Hadendoa zeigten uns gegenüber sehr wenig Gastfreundschaft. Wir stellten unsere Zelte in ihrer Nähe auf, in der Hoffnung, uns so vor Feindseligkeiten in der Nacht zu schützen. Entgegen dieser Hoffnung, mussten wir unser Gepäck vor den Beja bewachen. Die Wasserquellen waren etwas entfernt vom Lager. Für uns Fremde war der Weg durch den Wald zur Quelle gefährlich. Wir mussten den Beja das Wasser bezahlen, dass sie uns lieferten. Die Beja schlachteten ein Schaf, ein kleiner Teil des gegrillten Fleisches wurde uns gebracht. Etwas später wurde ein Sklave der Beja zu uns gesandt, der Handschuhe von uns verlangte. Wir konnten die Bitte nicht abschlagen, da es offensichtlich als Gegenleistung für das Fleisch erwartet wurde. Ein solches Verhalten habe ich in der ganzen arabischen Wüste noch nie erlebt. Dieses geizige Verhalten würde Schande über jeden Beduinen und seinen ganzen Stamm bringen. Die Beja Hadendoa sind sehr arbeitsscheu, alle Arbeit überlassen sie ihren Frauen und Sklaven. Die Männer verbringen ihre Tage mit Besuchen der Nachbarn, Pfeifen rauchend und gehen meistens betrunken zu Bett. Untereinander zeigen sie grosse Gastfreundschaft, gegenüber Fremden habe ich noch nie unbarmherzigere Menschen erlebt. Mich erstaunt dieses Verhalten, da dieses absolut nicht den Nomaden und Beduinen entspricht, die primär dem Fremden dienen wollen. Diese Fremdenfeindlichkeit scheint charakteristisch für die Beja und die Leute, die in Suakin leben. Ich habe von diesen Leuten noch nie einen Tropfen Wasser

erhalten, ohne dafür bezahlen zu müssen. Sogar musste ich einmal eine Bodenmatte mieten, um für ein paar Minuten mein Getreide an der Sonne trocknen zu können.

::schlüsselerlebnis:: In Atbara treffe ich den 66-jährigen Sprachenlehrer Abdallah M. Hasaboo. Er erzählt mir von seinem Schlüsselerlebnis als er 10 Jahre alt war. Da steht, dass die Briten dem Sudan Wohlstand und Sicherheit gebracht haben. Abdallah streckt die Hand hoch und sagt: «Dass stimmt so nicht, ein Besatzungsmacht bringt immer Ausbeutung». «Wer hat dir das gesagt?», wollte der Inspektor wissen. «Niemand», sagt Abdallah. «Siehst du diese Münze? Wenn du mir sagst, wer dir das gesagt hat, bekommst du diese.», sagt der Inspektor. «Niemand, durch vieles Lesen habe ich das selbst herausgefunden.», sagt Abdallah. Daraufhin ruft der Inspektor vier ältere Schüler aus der Oberklasse, diese halten Abdallah an Händen und Füßen fest, dieser bekommt 20 Stockschläge. Dieses Erlebnis hat nicht Hass und Ablehnung ausgelöst, sondern war die treibende Kraft, andere Sprachen, Kulturen und die Hintergründe des Handelns von Menschen kennen zu lernen. Abdallah erzählt mir von der Güte des Islams und wie Fundamentalisten den Koran für ihren Zweck missbrauchen. Wie erlebt er Zeit, frage ich ihn. «Der Koran sagt: Nutze die Zeit. Sei aktiv. Es gibt dazu ein arabisches Sprichwort: Die Zeit ist wie ein Schwert, wenn du damit nicht schneidest, zerschneidet es dich.»

::khartoum::

Jeden Freitag, kurz vor Sonnenuntergang, treffen sich die Derwische des Quadiriyah Ordens zu Ehren ihres verstorbenen Sufi-Meisters auf einem Friedhof. Ein erster kleiner Kreis mit singenden und Rahmentrommeln spielender weissgekleideter Männer hat sich gebildet. Die erste Gruppe der Derwische kündigt sich mit tiefen Trommelschlägen und hellen Beckenklängen an, voran Bannerträger, gefolgt von vielen Männern in rot-grünen Röcken und grünen Mützen. Der bestehende Kreis öffnet sich, um die Ankommenden zu empfangen. Eine Frauengruppe, ein wenig abseits in einer Ecke, äussert ihre Begeisterung mit hellen Triller-Schreien. Mit dem Eintreffen einer weiteren Anhängergruppe nimmt die Intensität des Geschehens mehr und mehr zu. Die einfach klaren Rhythmen werden schneller, die wiederholend gesungenen kanonartigen Gesänge lauter und die hingebungsvollen Bewegungen intensiver. Einige autoritäre Lehrpersonen mit finsternen Blicken treiben ihre Zöglinge vom Rand aus bis zum «Geht- nicht- mehr» an. Schlussendlich sollen die im Kreis tanzenden Derwische in einen Zustand von Ekstase gelangen, um direkt mit Gott kommunizieren zu können. Die Musik, das Licht in der zunehmenden Dämmerung, der aufgewirbelte Staub und die Weihrauchschwaden verwandeln den Ort des Geschehens in eine irrealen Welt. Plötzlich ist alles verstummt. Die Anhänger ziehen sich zum Gebet in die Moschee zurück, die restlichen Besucher stellen sich in Reih und Glied nach Mekka gewandt auf. Ich lasse das bewegende Erlebnis bei einer Tasse süssen Tee ausklingen.



::anstoss:: Auf dem Weg nach Äthiopien. Der Unimog wird plötzlich mit gewaltiger Kraft nach vorn geschoben, mein Kopf knallt jäh nach hinten, alles wird rot.

Ein äthiopischer Tankwagen hat uns gerammt. Nach der mörderischen Fahrt zum Krankenhaus – mit 100 Stundenkilometern – war ich froh, keine zusätzlichen Verletzungen davongetragen zu haben. Das Loch im Kopf wurde genäht, die Gehirnerschütterung und eine kurze, fiebrige Infektion waren zum Glück schnell ausgestanden. Gut, dass Lucia nichts abbekommen hat.

Die Rückfahrt vom Krankenhaus sollte uns bereits einen Vorgeschmack auf das Kommende geben: Wir kamen ausgesprochen langsam voran. Nach vier Tagen und literweise süssem Tee wurden mir tatsächlich alle notwendigen Papiere ausgehändigt. Die zuständigen Beamten war jedoch immer äusserst korrekt – und luden mich jeweils 11 Uhr zum Polizeifrühstück ein.

::entdeckung:: 6 Tage nach dem Unfall begann ich, unser Basiccamp umzubauen. Das Wohnmobil wurde zu einem schlichten Pickup. Die Reduzierung von Ausrüstung und Gewicht waren ohnehin schon länger geplant. Ich entdeckte, dass ich keinerlei Mühe damit hatte, einen grossen Teil meiner Habseligkeiten zurückzulassen, wenngleich der «Anstoss» zu dieser «Radikallösung» nicht ganz freiwillig geschah.

Während des Umbaus wohnen wir bei Mr. Salah. Zusammen mit seiner Frau, vier Kindern, einer Nichte und zwei Untermietern bewohnt er ein in dieser Region typisches Haus. Das grosse Grundstück ist mit Wellblech umrandet. In zwei Ecken stehen runde Lehmbauten, gedeckt mit einem hohen kegelförmigen Strohdach. Mitten auf dem Grundstück haben sie für uns zwei Bettgestelle

aufgestellt. «Take a rest!», heisst es immer wieder. Nach einem stärkenden Nachtessen liegen wir unter dem Sternenhimmel, geniessen ein Glas kalte Milch und warten bis die aufkommende Brise uns in den Schlaf wiegt. Mr. Salah's Familie hat uns am Abend vor unserer Weiterreise eine richtige Abschiedsparty mit Sahnetorte, Kerzen und musikalischen Darbietungen organisiert. Wir verlassen Gedaref mit guten Erinnerungen.

::neuland:: 8. Juli 1814

J. L. Buckhardt: Bei Sonnenaufgang verlassen wir die Hafenstadt Suakin und segeln mit gutem Wind Richtung Djidda.

Es ist soweit. Ich verlasse die Spuren meines «Reiseführers». Ich werde weiter in Richtung Süden fahren, nach Afrika, in das «schwarze Herz der Finsternis».

::äthiopien:: Das erste Mal überqueren wir eine Landesgrenze ohne deutliche Merkmale. Keine Barriere, keine gemauerten beflaggten Gebäude, keine Polizisten und keine Kosten. Den Grenzbeamten in einer kleinen Strohütte muss man richtig suchen. Er stempelt unsere Pässe, wir sind in Äthiopien. Anschliessend erhalten wir einen Fragebogen: Was hat uns gefallen beim Grenzübertritt, was würden wir verbessern? Ein behördlicher Kummerkasten. Wir sind begeistert.

Wir treffen Manon wieder, die «tractorlady» auf dem Weg zum Südpol. Die Strasse wird in Äthiopien unter anderem auch von Autos genutzt. Wir schlängeln uns durch die unzähligen Menschen und Tiere. An diesem Abend wählen wir uns ein abgeerntetes Feld als Nachtlager. Auf einem nahe gelegenen Berggrücken schwingt sich eine Gruppe Paviane munter von Ast zu Ast. Ich sehne mich nach diesem Gefühl von Leichtigkeit. Ich kann

es kaum erwarten, wieder loszugehen, das «Basiccamp» zu verlassen. Ich brauche nur noch ein Tragtier. Mit Pferden und Kamelen konnte ich schon Erfahrung sammeln. Gesucht wird: Ein Maultier!

::tragtier:: «Das Maultier ist ein ganz vortreffliches Geschöpf, von dem es heisst, es läuft wie ein Pferd, zieht wie ein Ochse, frisst wie ein Esel und wird nur krank, um zu sterben. Tatsächlich sind Maultiere extrem zähe, anspruchlose und geländetüchtige Tiere, die spielend über 100 Kilogramm Last tragen können. Nach der Türkei wollte ich nun erneut versuchen, mit diesem «Mercedes unter den Tragtieren» loszuziehen.

Zunächst ist jedoch kein Maultier in Sicht. Das «Park-Office» empfiehlt mir «Mr.Kidie», der mir schliesslich ein schwaches Tier für 3500 Birr anbietet. Das ist Wucher – selbst für hiesige Verhältnisse. Noch gebe ich nicht auf. Ich treffe Mola, einen Farmer, der zwei seiner Maultiere verkaufen möchte. Gratsch und Samoon, drei- und fünfjährige gesunde und starke Maultiere. Die «Maultierschau» überzeugt. Wir werden handelseinig – zu einem fairen Preis.

::prüfung:: Alle Maultiertreiber und Scouts beobachten aufmerksam jeden meiner Schritte: Schaffe ich es, nach einer kurzen Einführung, die Maultiere zu fangen, das Zaumzeug anzulegen und das Gepäck mittels einer raffinierten, aber nicht leicht zu erlernenden Technik zu verzurren. Samoon zeigte sich gnädig, schnell hatte ich ihn gefangen und bepackt. Gratsch machte es mir nicht so leicht. Zweimal warf er den ungeliebten Sattel ab und schlug um sich. Schliesslich hatte ich jedoch auch dies gemeistert – Prüfung bestanden. Es konnte losgehen.

::entdeckung:: Das äthiopische Bergland zieht mich vom ersten Augenblick an in seinen Bann. Nackter Fels, sanft geschwungene, bewaldete Hügel, endlose Hochplateaus, bodenlose Schluchten und begeisternde Ausblicke. Dieses Land auf dem «Dach von Afrika» blickt auf eine 3000 jährige Geschichte zurück, ist Heimat für verschiedenste Völker und Kulturen. In den folgenden Wochen wanderten wir auf alten Bergpfaden bis zu den geheimnisumwitterten Steinmonolithen von Axum und mischten uns unter die zahlreichen, nicht menschenscheuen Gelada Paviane. Besonders an der schier unerschöpflichen Vielfalt der Vogelwelt konnten wir uns kaum satt sehen und hören.

::rückwärtsgang:: Unser Weg führt uns über einen 4200 Meter hohen Pass durch steile, steinige Passagen. Ich bin von der «Geländegängigkeit» unserer Maultiere beeindruckt, besonders von ihrer Fähigkeit, Felsplatten hinunterzurutschen. Es erweist sich als grosser Vorteil, dass unsere Maultiere aus demselben Stall stammen. Samoon, der Braune und Gratsch, der Graue, sind unzertrennliche Freunde. Auch auf engen Pfaden folgen sie einander auf Schritt und Tritt, beim Weiden sind sie nie mehr als ein paar Meter auseinander. 6 Uhr. Aufstehen! Kurze Zeit später höre ich die

ersten Stimmen. Lucia zählt vierzig Augenpaare, die aufmerksam jeden Handgriff verfolgen. Samoon lässt sich geduldig bepacken. Der Graue spinnt heute morgen, wie verrückt schüttelt er mit dem Kopf, sobald ich mich ihm nähere. Ich verdecke dem «Spinner» Augen und Ohren mit einem Sack, so geht es besser. Dafür ist er im Gelände trittsicherer. Wir queren einen felsigen Absatz. Samoon nimmt diesen nicht Tritt für Tritt, sondern für ein Maultier ungewöhnlich schnell in einem Zug. Dadurch bekommt er zuviel Schwung und rast direkt auf den vier Meter entfernten Abgrund zu. Mit Schrecken sehe ich das Tier schon abstürzen und staune nicht schlecht, als Samoon plötzlich den «Rückwärtsgang» einlegt und sich mit den Vorderbeinen energisch zurück stemmt. Glück gehabt. Ich streichle dem aufgeregten Tier über Hals und Ohren. Beim nächsten Felsabsatz weigert er sich jedoch, weiter zu gehen. Ich habe mehrmals das gesunde Beurteilungsvermögen von Maultieren bewundert, respektiere dieses und trete den Rückweg an. Wir müssen einen anderen Weg ins Tal finden.

::ankommen:: Wir sind am Ziel. Wir genieße eine kalte Pepsi zu Omelett und Sandwich. Unser Maultier «Gratsch» begnügt sich mit frischem Gras.

Wir haben in Axum auf Anhieb ein «maultierfreundliches» Hotel gefunden. Das Einchecken zu «dritt» schien hier niemanden zu überraschen. Ob vier Räder oder vier Hufe, ein jeder wählt sein Fortbewegungsmittel nach seinen Möglichkeiten und seinem Geschmack. Das Gehen mit Maultier erwies sich als unproblematisch. Auch wenn solch ein Tier recht störrisch und eigenwillig sein kann, sind doch Maultiere zäher, trittsicherer und bescheidener in ihren Nahrungsansprüchen als Pferde. Die letzten Wochen waren anstrengend. Schwieriges Gelände, hunderte Begegnungen mit vielen freundlichen, aber auch unangenehmen Menschen und die Beschaffung von Wasser und Verpflegung für Mensch und Tier. Hier, am Ziel, sind wir gelassen, glücklich, alles gemeistert zu haben - ein starkes Gefühl.

Wer wagt gewinnt - Das erste Jahr der Auszeitreise hat mich zum Auszeitnomaden verändert. Meine Vision von der Leichtigkeit des Wanderns hat sich erfüllt. Die Reduktion auf das Gehen in elementarerer Natur mit Tragtieren. Eine Erfahrung von Glück, in der ich eins bin mit meinem Tun.





Das äthiopische Bergland zieht mich vom ersten Augenblick an in seinen Bann. Nackter Fels, sanft geschwungene, bewaldete Hügel, endlose Hochplateaus, bodenlose Schluchten und begeisternde Ausblicke.

